02.2017
April
Mai
Juni

Deutscher Christlicher Techniker-Bund e.V.

Das Fundament

Mission steht und fällt mit ihrer biblischen Grundlage

DCTB Hauptkonferenz

Bruckkanal

Einen anderen Grund kann niemand legen als den, der gelegt ist, welcher ist Jesus Christus Die Bibel, 1. Korinther 3,11

DCTB Inhalt/Impressum

Fotos
© DCTB, Frenzen, Bildagentur PantherMedia (George Muresan Seite 9 / M.G. Mooij Seite 10), Erler (Seite 18), Alexander Marx (Stahlstich von 1845, Seite 19)

Titelfoto:
Bruckkanal (Erler)

Das Fundament ©
Herausgeber: Deutscher Christlicher Techniker-Bund e. V.
Postfach 1122, 70807 Korntal-Münchingen, Tel. 0711/8380828,
Fax 0711/8380829, kontakt@dctb.de; www.dctb.de.

Verantwortlicher Redakteur: Winfried Borlinghaus, redaktion@dctb.de
Die Kosten für den Bezug von DAS FUNDAMENT sind im Mitgliedsbeitrag des DCTB e.V. enthalten. Daten werden gespeichert.
Falls der Abonnent für den Fall einer Adressänderung gegen die Weitergabe durch die Post nicht ausdrücklich beim DCTB Widerspruch einlegt, wird sein Einverständnis vorausgesetzt.

Druck: WirmachenDruck.de
© DCTB, bzw. Verfasser; Reproduktion, auch auszugsweise, nur mit Genehmigung des Herausgebers.
Konten: DCTB e.V.: IBAN DE69 6045 0050 0009 8508 04
SWIFT-BIC SOLA DE S1 LBG
DCTB-Förder-Stiftung: IBAN DE15 5206 0410 0000 4196 48
SWIFT-BIC GENODEF1EK1

03 Editorial

05 Mission steht und fällt mit ihrer biblischen Grundlage - Interview mit Prof. Dr. Helmuth Egelkraut - Teil 1

15 Studentenreferent/in gesucht

16 Der „Bruckkanal“ über die Schwarzachschlucht - Klaus Erler

20 DCTB-Hauptkonferenz 2017

22 DCTB-Intern

23 Meine Zeit beim DCTB - Winfried Borlinghaus

39 Medien- und Tagungsreferent/in gesucht

Editorial

Liebe Leserinnen und Leser,

der Frühling ist nicht mehr aufzuhalten! Überall bricht neues Leben hervor. Ein neuer „Lebensabschnitt“ beginnt für alle sichtbar in der Natur. Das Frühjahr steht für neuen Aufbruch und wir haben Prof. Dr. Helmuth Egelkraut die Frage nach Um- und Aufbrüchen in der Mission gestellt. Dank seiner jahrzehntelangen Erfahrung in der Theologie und der Mission gewährt er uns in einem ersten Teil eines Interviews, das wir mit ihm Anfang des Jahres geführt haben, aufschlussreiche Einblicke. Hat es im theologischen Verständnis und in der Praxis christlicher Mission, die ja auch ein Kernanliegen des DCTB für Deutschland ist, für uns relevante Umbrüche gegeben? Wenn ja, wie müssen diese bewertet werden? Welche Bausteine sind unverzichtbar, welche weniger geeignet, wenn wir mit dem Evangelium die Brücke zu den Menschen schlagen wollen?

Über einen besonderen Brückenschlag der Binnenschifffahrt klärt uns Klaus Erler auf und erläutert die Geschichte des „Bruckkanals“ südlich von Nürnberg. Das bautechnische Meisterwerk aus vergangener Zeit regt uns mit seinem erstaunlichen Innenleben zu geistreichen Überlegungen und vielleicht zu einem künftigen Besuch an.

Schließlich gibt es anlässlich des Aufbruchs von Winfried Borlinghaus zu neuen beruflichen Ufern einen sehr persönlich gehaltenen Rückblick über 24 Dienst-Jahre im DCTB. Außerdem laden wir noch einmal herzlich zu unserer gemeinschafts- und glaubensstärkenden Hauptkonferenz an Pfingsten nach Rehe im Westerwald ein und hoffen dort möglichst viele unserer Leser zu treffen.

Und jetzt wünschen wir allen einen fröhlichen Aufbruch in die vor uns liegende Zeit für die unser Herr Jesus die bestmögliche Brücke baut, denn mit David (2. Samuel 22, 33) wollen wir darauf vertrauen: Unser Gott stärkt uns mit Kraft und weist uns den rechten Weg!

Ihr

Winfried Borlinghaus

Mission steht und fällt mit ihrer biblischen Grundlage

Interview mit Prof. Dr. Helmuth Egelkraut auf Grundlage einer Aufzeichnung im Januar 2017. Das Gespräch führten Winfried Borlinghaus und Oliver Karle.

Gravierende Veränderungen und neue Konzepte bei Missionsgesellschaften sowie theologischen Ausbildungsstätten lassen aufhorchen. Auch im evangelikalen Bereich zeichnet sich vor allem in den letzten beiden Jahrzehnten eine Verschiebung hin zum sozialen Engagement ab. Die Ursachen sind in deutlich früheren Entwicklungen angelegt.

Helmuth Egelkraut, ehemals Missionar der Liebenzeller Mission, Pfarrer der Württembergischen Landeskirche und langjähriger Dozent für biblische Theologie und Missiologie an der Korntaler „Akademie für Weltmission“ hat diese geradezu globale Entwicklung lange und intensiv mitverfolgt und unermüdlich biblische Akzente gesetzt.

Nun, so scheint es, verliert Mission ihr Verkündigungs-Profil. Und deshalb ist die jüngere Generation mehr denn je gefragt, ihre Verantwortung zugunsten einer

stärker Bibel- statt Trend-orientierten Theologie und Missiologie wahrzunehmen. Helmuth Egelkraut legt rückblickend den Finger in die Wunde kritischer Weichenstellungen und rüttelt wach, wo Christen das Evangelium nur noch als soziales Weltverbesserungsprogramm missverstehen.

Das Interview ist dem DCTB ein dringendes Anliegen, da es als zurückblickende Analyse zugleich in die Zukunft weist.

Aufgrund der Länge haben wir es in drei Abschnitte aufgeteilt. Teil 2 und 3 folgen in der nächsten Fundament-Ausgabe.

Teil 1
Die Herausforderung

Borlinghaus: Welche theologischen Fragestellungen bilden Ihrer Meinung nach die größten Herausforderungen für unsere evangelikalen Ausbildungsstätten?

Egelkraut: Ich gehe einen Schritt zurück und beginne vor den theologischen Fragestellungen. Wir begegnen heute in der theologischen Ausbildung einer Generation mit äußerst magerer Bibelkenntnis und äußerst defizitärem Bibelverständnis. Das hat damit zu tun, dass im Religionsunterricht und im Konfirmandenunterricht kaum mehr in die Bibel eingeführt, Bibelverse erklärt oder auswendig gelernt werden. Auch das Grundverständnis des Glaubens, wie es in der Katechismus-Unterweisung und durch das Memorieren der wesentlichen Glaubensinhalte gegeben war, ist nicht mehr vorhanden. Meine Magisterstudenten wissen vielfach nicht, was Martin Luthers Kleiner Katechismus oder der Heidelberger Katechismus ist. Wir müssen also noch vor die theologischen Fragestellungen zurückgehen. Es braucht, wie es schon Martin Kähler (1835-1912) sagte, zunächst einmal Bibelkenntnis, denn ohne Bibelkenntnis kein Bibelverständnis. Bibellesen sollte Teil der theologischen Ausbildung sein. Sonst entstehen Theologien, die weder eine biblische Verankerung haben noch die biblischen Zusammenhänge kennen. Sowohl Adolf Schlatter als auch Gerhard von Rad, beides bedeutende Bibeltheologen des 20. Jahrhunderts, antworteten auf die Frage, wo sie ihre Hauptaufgabe als theologische Lehrer sähen, schlicht: Den Studenten beibringen, wie man die Bibel liest.

Das führt zum Nächsten. Als reformatorischer Grundsatz galt: Die Schrift erklärt die Schrift. Es muss also durch kontinuierliches Lesen ein Überblick über die Schrift entstehen. Nur so wird sich ein heilsgeschichtliches Verständnis der Bibel ergeben. Ich erlebte in Hermeneutik-Vorlesungen, dass Studenten, die am Schluss eine Exegese erarbeiten sollten, alle Regeln kannten, aber nicht die Bibel. Sie waren deshalb hilflos und überfordert einen Bibeltext exegetisch zu erarbeiten. Ich erinnere an das Büchlein von Martin Haug, einst

Bischof der Württembergischen Landeskirche, der im Dritten Reich vor der gleichen Frage stand: Wie können wir den Menschen wieder die Bibel bringen? Er schrieb 1939 das kleine Büchlein mit dem Titel: Wie lege ich die Bibel aus? Ich konnte es 1995 nochmals auflegen (Haug 1939/1995) [1]. Es ist als Briefwechsel zwischen dem Herrn Theologus und dem Herrn Laien gestaltet und gibt eine praktische Handreichung. Das brauchen wir! Wenn wir von der Bibelkenntnis zum Bibelverständnis, wissenschaftlich gesprochen zu einer Hermeneutik kommen, dann können wir auch die theologischen Fragen angehen, die uns heute unter den Nägeln brennen.

Borlinghaus: Wie kommt es zum heutigen Desinteresse, gerade von Theologiestudenten, an der Bibel? Bekommt man im heutigen Religionsunterricht nicht nur nichts mehr zur Bibel vermittelt, sondern wird im Gegenteil das Vertrauen in die Bibel systematisch zerstört?

Egelkraut: Zerstört kann nur werden, was da ist. Das ist zunächst nicht viel. Es fängt an bei den Eltern und Großeltern. Es gibt nur noch wenige Großmütter, die den Kindern biblische Geschichten erzählen und die Bibel lieb machen. Nur noch wenige Eltern beten mit ihren Kindern, wenn sie zu Bett gehen. Es werden kaum noch christliche Lieder gesungen – auch nicht in evangelischen Kindergärten – mit Rücksicht auf Kinder anderer religiöser Bekenntnisse, die vertreten sind. So wird kaum etwas aufgebaut, das zerstört werden könnte. Dazu kommt, dass im Theologiestudium – ich spreche jetzt von den Universitäten – kaum Bibelkenntnis verlangt wird noch Bibelkenntnisprüfungen stattfinden. Und wenn,

1 Haug, Martin [1939] Egelkraut Helmuth (Hrsg.) (1995): Wie lege ich die Bibel aus?, Frankenthal: Verlag Hirtenstimme e.V. (Neuauflage)

dann wird die Bibel unter kritischem Vorzeichen gesehen. Die theologische Begleitliteratur ist weitgehend nicht nur kritisch, sondern hyperkritisch. Das ist der Grund, weshalb ich mich entschloss, das Buch „Das Alte Testament: seine Entstehung, seine Geschichte, seine Botschaft“ [2] - inzwischen erscheint es in der 6. Auflage - herauszugeben, um das Alte Testament zu erschließen, Vertrauen dazu aufzubauen und in der Auseinandersetzung mit der deutschen Hyperkritik zu helfen. Wenn ein Student diese fünf Jahre lang gehört, sie in Proseminaren angewandt hat und weiß, er muss dieses Wissen im Ersten Examen reproduzieren: Wo soll er dann etwas anderes herbekommen? Er verinnerlicht es. Es sei denn, er kommt mit der SMD oder ähnlichen Gruppierungen in Kontakt.

Karle: Fehlt es heute, bedingt auch durch die veränderte Medienlandschaft, nicht auch zunehmend an einer Lesekultur? Hat das nicht auch Auswirkungen auf den Umgang mit der Bibel als Literatur?

Egelkraut: Richtig, das kommt dazu. Wir verbreiten heute zwar die Bibel in vielfältiger Form, aber es ist ein Unterschied, ob ich sie als Buch vor mir habe, in dem ich unterstreichen kann, oder ob ich sie in digitaler Form lese. Sicher gibt es da auch Programme mit Markierungsmöglichkeiten. Die jüngere Generation mag anders empfinden. Dennoch meine ich, dass ein auf Papier ausgedruckter Text, der eine gewisse Permanenz hat, tiefer wirkt als das, was auf dem Monitor erscheint.

Die Bibelfrage ist die Grundlage. Von da aus ergeben sich die theologischen Fragestellungen. Ich nenne nur drei:

Was oder wer ist ein Christ?

Christsein wird weitgehend reduziert auf ein ethisch-moralisches Gutsein. Man höre nur die kirchliche Radiosendung „Wort für den Tag“, täglich kurz vor acht auf SWR2. Sie besteht weitgehend aus Ratschlägen für ein gutes Leben. Das Wort vom Kreuz, für Paulus Grund und Mitte des Evangeliums, die Botschaft von der Selbsthingabe Jesu um unserer Sünde willen, von der Jesus im Abendmahl spricht, hört man kaum. Wo Abendmahl gefeiert wird, wird es als Friedens- und Gemeinschaftsmahl gefeiert. Nicht als Vergewisserungsmahl der Vergebung der Sünden, obwohl viele Menschen von Schuld geplagt sind. Die Taufe gilt weitgehend als Familienfest. Der sogenannte soteriologische Bereich, die Frage nach unserem Heil und unserer Stellung vor Gott, wird kaum angesprochen. Doch nach dem Neuen Testament ist das Verbundensein mit Jesus und die Vergebung der Sünden die Grundlage des Christseins.

2 Egelkraut, Helmuth - auf der Basis von LaSor, W.S; Hubbard, D.A; Bush, F.W (2016): Das Alte Testament. Entstehung, Geschichte, Botschaft. Giessen: TVG Brunnen Verlag (6. Aufl.).

Wie wirkt sich das auf die Lebensgestaltung, also die christliche Ethik, aus?

Paulus sagt in Epheser 5, 8: *„Ihr wart früher Finsternis; nun aber seid ihr Licht in dem Herrn. Lebt als Kinder des Lichts.“* Hier geht es um Ethik, um Lebensgestaltung: Wie lebe ich als Christ? Die Ethik ist ein weites, nahezu unüberschaubares Gebiet, weil sie das ganze Leben umfasst. Da gibt es Bereiche, in denen man sich nur schwer zurechtfindet, etwa die Medizinethik. Den meisten fehlt das nötige Fachwissen. Doch alle betrifft die Genderfrage. Sie ist heute für mich die brennendste Frage, weil sie jeden Menschen auf der persönlichsten und intimsten Ebene der menschlichen Identität berührt.

Diese Frage greift auch in den evangelikalen Bereich hinein. Wenn der Präses des Gnadauer Verbandes, bis vor kurzem Vorsitzender der Deutschen Evangelischen Allianz, Dr. Michael Diener, sinngemäß öffentlich erklärt: „Die biblischen Texte sagen das eine zur Genderfrage, aber das kann man so oder so verstehen“, dann haben wir eine postmoderne Beliebigkeit. Und international, wie Dr. Rolf Hille sagte, klinken wir uns damit aus der Gemeinschaft der gläubigen Christenheit aus, ob das Kirchen sind, orthodoxe, ein Teil der anglikanischen und andere Kirchen, ob evangelikal freikirchlich oder im Bereich der traditionellen Kirchen. Damit wird jegliches im positiven Sinne ökumenische Miteinander unmöglich gemacht.

Was ist und was will, theologisch gesehen, Mission?

Der Deutsche Christliche Techniker-Bund ist nach meinem Verständnis primär ein Missionswerk. Was wollen Sie? Wollen Sie in erster Linie, dass Menschen Christen werden und im Glauben bei Jesus Christus bleiben? Die Frage, was Mission ist und

will, ist im evangelikalen Bereich neu aktuell geworden. Geht es darum, dass Menschen zu Christus finden oder geht es um Weltveränderung? Die sogenannten Transformationstheologie sagt, das primäre Anliegen der Mission sei die Transformation dieser Welt hin zum Reich Gottes. Dazu ein praktisches Beispiel. Als in dieser Woche in der allgemeinen Bibellese Jesu Predigt in Nazareth (Lukas 4, 14 - 29) dran war, schrieb der schon erwähnte Dr. Michael Diener in der Gnadauer Bibellese: „Leben aus dem Wort" – ich gebe aus dem Gedächtnis wieder – als Erklärung: „Ja, einfache Bibelausleger mögen das, was Jesus in Nazareth sagte, übertragen deuten. Doch eine solche Auslegung wird dem ganzheitlichen Heilshandeln Gottes in Christus nicht gerecht. Das sehen wir an den Verheißungen von Gottes neuer Schöpfung, in der es Ausbeutung und Versklavung nicht mehr geben wird. Jesu Worte sind deshalb ein Aufruf, sich für gerechte Lebensverhältnisse, gegen Sklaverei und Machtmissbrauch einzusetzen. Das gilt gerade für die, welche wie Jesus gute Gewohnheiten haben und regelmäßig Gottesdienste besuchen." Diese Deutung blendet den heilsgeschichtlichen Weg aus. Es wird übersehen, dass Jesus das gerade nicht tat. Er rief weder zu einem Sklavenaufstand auf noch stürmte er Gefängnisse. Zugleich wird die eschatologische Vollendung, die mit dem Wiederkommen Jesu und seinem Ruf: *„Siehe, ich mache alles neu"* (Offenbarung 21,5) verbunden ist, in die Gegenwart hereingenommen und zu unserer Aufgabe gemacht. Damit sind unsere evangelikalen Dachverbände im Genderbereich und in der Frage des missionarischen Auftrages tief zerteilt und verunsichert. Sie sind zwar noch organisatorisch unter einem Dach, aber nicht mehr geistlich-theologisch!

Karle: Wie kommt es, dass die Transformationstheologie so viel Raum eingenommen hat? Ist sie von außen hereingetragen worden?

Egelkraut: Es begann an der Urbana, das ist die große studentische Missionskonferenz in den USA an der Urbana University,

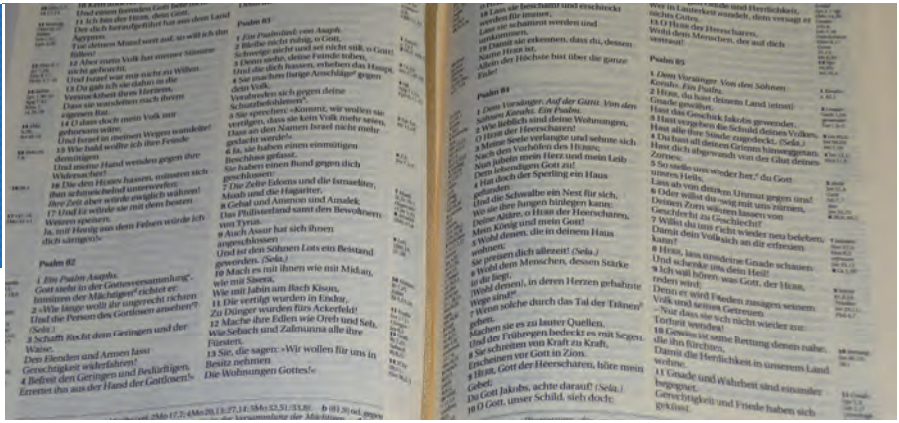
Illinois, zum Jahrtausendwechsel - doch eigentlich schon vorher. Im Jahr 1991 veröffentlichte David Bosch das Buch: Transforming Mission: Paradigm Shifts in the Theology of Mission (Bosch 2011) [3]. Der Titel ist ambivalent. Transforming Mission bedeutet im Aktiv: Die Mission transformiert - ein Objekt ist nicht genannt. Oder im passivischen Sinn: Die Mission muss transformiert werden. David Bosch stellt die These auf, dass wir einen Paradigmenwechsel in der Mission brauchen: Die Aufgabe der Mission der Zukunft ist die Transformierung der Welt. Das war Anfang der 1990er Jahre! Er unterstrich das in seinem letzten veröffentlichten Vortrag in Paris, in dem er sagte: „Der Auftrag der Mission kann nur noch sozialethisch umschrieben werden" (Bosch 1997)[4]. Dieser Aufruf wurde bei der erwähnten Urbana-Studenten-Missionkonferenz in dem Büchlein von J. F. Engel & W. Dyrness, Changing the Mind of Misson - Where have we gone wrong? (Engel, Dyrness 2000) [5], das breit gestreut wurde, aufgenommen. Man erklärte: Der eigentliche Missionsauftrag ist nicht am Ende der Evangelien im klassischen Sinn zu finden, wie wir es von früher her kennen, sondern in der Nazareth-Predigt von Jesus in Lukas (Lukas 4, 14-30). Darauf müssen wir zurück, auf das Zitat dort aus Jesaja 61,1-2, Jesaja 58 und Jesaja 42: *„Der Geist des Herrn ist auf mir, ...“* - und dann kommen die maßgeblichen Infinitive: *„... zu verkündigen den Gefangenen, dass sie frei sein sollen, und den Blinden, dass sie sehen sollen, und den Zerschlagenen, dass sie frei und ledig sein sollen ....“* Das ist der Auftrag der Mission als Aktion. Dieses Büchlein, bloß ca. 120 Seiten, trat dann seinen Gang um die Welt an und wurde von evangelikalen Missionen gierig aufgenommen. Von daher kommt die Begeisterung für Transformation.

Um den Paradigmenwechsel wirklich zu verstehen, muss man noch eine Schicht tiefer graben. Vorausgeht seit der großen evangelikalen Missionskonferenz in Manila 1989 die Missionsbewegung AD 2000, die nicht von der eigentlich verantwortlichen Konferenzleitung, sondern ganz am Ende von einer kleinen Sondergruppe initiiert wurde. Das mit großem Enthusiasmus verfolgte, von vielen aufgenommene Programm ging von dem erreichbaren Ziel aus, die Weltevangelisation wird bis zur Jahrtausendwende abgeschlossen sein, denn „we have the message, we have the methods, we have the money, we can do it“ (O-Ton). Ungefähr 700 Methoden wurden

3 Bosch, David J. (2011): Transforming Mission: Paradigm Shifts in Theology of Mission (American Society of Missiology). Special Edition

4 Bosch, David J. (1997): An die Zukunft glauben - Auf dem Wege zu einer Missionstheologie für die westliche Kultur, Hamburg

5 Engel, James F.; Dyrness, William A. (2000): Changing the Mind of Mission - Where have we gone wrong? Downers Grove: Inter Varsity Press



entwickelt, wie das erreicht werden kann. Und dann machte sich gegen Ende des vergangenen Jahrhunderts Resignation breit: Wir schaffen das nicht. Damit kippte, was seit dem Ende des Zweiten Weltkrieges der Impetus (innerer Antrieb) der Mission war, nämlich Evangelisation, um ins Soziale. Deshalb heute dieser Über-Enthusiasmus, diese Euphorie zur Welttransformation. Die Konferenzen und die entsprechenden Schlusserklärungen, die der Mission Richtung gegeben hatten, Lausanner Erklärung, das Manila Manifest, hatten den sozialen Bereich angesprochen, aber er stand an sekundärer Stelle. Diese Bewegungen spielen heute keine Rolle mehr, sind bedeutungslos, auch wenn die Institutionen fortbestehen! Es bedarf eben, wie bei allen geistlichen Bewegungen, bestimmter Personen, wie John Stott im internationalen Bereich, Rolf Scheffbuch und Peter Beyerhaus im deutschsprachigen Raum, auch Ulrich Parzany, er war der Letzte, die dieser Bewegung eine Stimme geben und vorangehen. Ich bin einer der wenigen, die das noch in Erinnerung haben. Nun sind wir abgetreten.

Borlinghaus: Ist dieser Wandel nicht auch auf die Sehnsucht von jungen Christen zurückzuführen, die ihren Glauben praktisch leben wollen – weg vom Kopf über das Herz, zum tätigen Glauben?

Egelkraut: Zurückzuführen auf jeden Fall nicht. Vorausgingen die aufgezeichneten missionstheologischen, wenn man will, auch ideologischen Entscheidungen. Dass das von den jungen Menschen mit dem genannten Glaubensverständnis aufgegriffen wurde, ist nicht in Abrede zu stellen. Die Frage ist, ob ein Aktivismus ohne den Kopf und Herz beanspruchenden Glauben neutestamentlicher Glaube ist. Die Frage ist weiter, ob man das dann als Mission bezeichnet. Der Trend, nicht das Wort, sondern die Tat muss es machen, geht zurück bis zur Weltmissionskonferenz 1952 in Willingen. Vor allen Dingen in der Theologischen Sektion ist man sich damals nicht einig geworden, worin die Missio Dei besteht, und brachte es nicht fertig, ein Konferenzpapier zu veröffentlichen.
Karl Hartenstein, der es tun sollte, verstarb darüber völlig unerwartet im Oktober 1952. Es ging um die grundsätzliche Frage:

Was ist das Reich Gottes? Und Hartenstein sagte: Das Reich Gottes wird vom Kreuz herab durch das Wort aufgerichtet, und zwar „nur durch das Kreuz“. Die Mission lebt zwischen Kreuz und Reich, zwischen der ersten und zweiten Ankunft des Herrn. Der Sieg ist noch verborgen (Freytag (Hrsg.) 1952) [6]. Die Weltgeschichte, in der Gott unsichtbar wirkt (deus absconditus) ist eben nicht Heilsgeschichte. Dem stand die Meinung gegenüber, dass Menschen das Reich Gottes aufrichten müssen, und zwar im Rahmen der Weltgeschichte. Das sei Mission. Als man sich zur nächsten Weltmissionskonferenz, 1958, in Achimoto, Ghana, traf, hieß es: Die Zeit der Mission ist vorbei. Die Missionare sind zurückzurufen. Stattdessen senden wir Entwicklungshelfer hinaus. Denn nicht das Wort, sondern die Tat, das Christentum der Tat, muss es tun. Deshalb sind die Missionen aufzulösen. Mission ist nicht Sache einiger Weniger, sondern der Gesamtauftrag der Kirche. Alles, was die Kirche tut, ist Mission. Das führte dazu, dass die Basler Mission, die Rheinische Mission, all die alten Missionen, die aus Erweckungsbewegung und Pietismus kamen, kirchlich integriert und die Seminare aufgelöst wurden. Mission, wie bisher verstanden, war am Ende! Stattdessen kamen Entwicklungshelfer, Ärzte und Ingenieure. Das war nun Mission. Nachzulesen bei Walter Freytag in seinen Reden und Aufsätzen (Freytag 1961) [7]. Das betraf nicht die „pietistischen“ oder „evangelikalen“ Missionen, die sich dann in der Lausanne-Bewegung zusammenfanden. Lamin Sanneh, ehemals Moslem und in Gambia geboren, dann Professor für Mission in Oxford, Harvard und Yale University, schreibt in der Zeitschrift The Christian Century einen Artikel mit dem Titel: „The Guilt Ridden Conscience of the West“ (Das schuldbeladene Gewissen des Westens) (Sanneh 1987) [8]. Er zeigt, dass man als Spätfolge der Kolonialisierung sagte: Wir dürfen doch diesen Leuten den christlichen Glauben nicht aufdrücken. Das sei falsch und kulturzerstörerisch. Prof. Sanneh, selbst Afrikaner, schreibt sinngemäß: „Als ich in Gambia Christ werden wollte, hat mich der methodistische Missionar weggeschickt; ähnlich ging es beim zweiten und beim dritten. Man sagte: Was willst du denn? Du kommst aus einer guten Kultur und hast eine gute Religion, wozu willst du Christ werden? Damit schaffst du nur allen Unannehmlichkeiten.“ Eine Pfingstgemeinde war schließlich bereit, ihn zu taufen.

Borlinghaus: Zur Zeit der Gräueltaten an den Hereros durch die deutschen Kolonialherren, Anfang des 20. Jahrhunderts, waren es vor allem Missionare der Rhei-

6 Freytag, Walter (Hrsg.) (1952): Mission zwischen Gestern und Morgen. Stuttgart

7 Freytag, Walter (1961): Konferenzbericht Teil 1. München

8 Sanneh, Lamin (1987): The Guilt Ridden Conscience of the West. In: The Christian Century, 8.04.1987, 330-335

nischen Mission, die lautstark gegen die unmenschliche Behandlung der Bevölkerung aufbegehrten und sich gegen deren Vernichtung in Konzentrationslagern aussprachen. Und dann wird ausgerechnet solchen und anderen Missionaren regelmäßig Kulturzerstörung vorgeworfen?

Egelkraut: Prof. Lamin Sanneh zeigt in dem genannten Artikel, dass genau das Gegenteil stimmt. Durch Sprachforschung und Bibelübersetzung wurden nicht nur Sprache und Kultur erhalten, sondern den Afrikanern ein neues Selbstbewusstsein gegeben. Dass durch die Kolonialbewegung viel Unrecht geschah und dass man das der Mission anlastet, weil die Missionare auch Weiße waren, ist eine andere Sache. Wer das Geschehen nur oberflächlich betrachtet, kann hier nicht trennen. Hier kommen wir an einen Punkt, wo wir sehr zurückhaltend sein müssen, nämlich zum Geschichtslenken Gottes. Die Mission der Neuzeit, beginnend mit dem sogenannten „Vasco da Gama – Zeitalter", also nach 1497, wäre nicht möglich gewesen ohne die Entdeckungen und die darauffolgende Kolonialisierung, zunächst unter spanischem, dann holländischem, französischem, schließlich englischem Mandat. Dabei geschahen viele Gräueltaten und Unrecht. Doch in den Spuren der Kolonisation gingen die Missionare, erst römisch-katholische, dann auch evangelische. Angefangen von den ersten evangelischen Missionaren, Ziegenbalg und Plützschau, aber auch bei den englischen Missionaren, wurden die Missionare von den Verwaltungsbeamten, vor allem der Ostindien Kompanie, gehasst, ins Gefängnis gesteckt, ihnen der Zutritt in das Land verwehrt und so weiter, weil sie sich den Gräueltaten der Kolonisierung und der damit verbundenen Handelsgesellschaften widersetzten. Aber es ist das Geheimnis des Wirkens Gottes, dass er Entdeckungen, Kolonialisation usw. benutzte, damit dem Evangelium der Weg bereitet würde. Hier gilt, was wir in Jesaja 45,15 über Gottes weltgeschichtliches Handeln lesen: *„Wahrlich, du bist ein sich verbergender Gott."* Dass Kyros der Beauftragte Gottes war (siehe Jesaja 44, 24-45, 7; vergleiche 2. Chronik 36, 22f.), wusste er nicht einmal selbst, um ein Beispiel zu nennen. Dass die Mission meist den Spuren der Kolonisation folgte, heißt nicht, dass sie deren Tun billigte, im Gegenteil. Doch wo sie, wie oben erwähnt, gegen Gräueltaten und Ausbeutung aufbegehrte, bedeutete das auch nicht, dass sie diesen Widerstand als Mission bezeichneten oder dass sie meinten, damit eine Transformation der Welt herbeizuführen.

Borlinghaus: Ist es nicht geradezu dramatisch, dass man heute bei allen globalen Möglichkeiten darauf verzichtet, die Botschaft weiterzugeben?

Egelkraut: Nicht nur das! Sondern man schämt sich dieser Botschaft, wie oben gezeigt, und sagt, sie sei gar keine besondere Botschaft, sondern eine Religion neben anderen Religionen. Das zeigte der Besuch der beiden leitenden deutschen Bischöfe vor wenigen Wochen in Jerusalem. Um keinen Anstoß zu erregen, versteckte man das Bischofskreuz, sei es der leitende Bischof der EKD Bedford-Strohm, sei es der Vorsitzende der römisch-katholischen Bischofskonferenz Marx mit ihren Begleitern. Da ist wieder das schuldbeladene Gewissen des Westens (The Guilt Ridden Conscience of the West), dem es an theologischem Unterscheidungsvermögen und Bekennermut fehlt.

Fortsetzung folgt im nächsten Fundament

Wir suchen zum nächstmöglichen Zeitpunkt eine/n

Studentenreferenten/in

Wir wollen Menschen mit technisch-naturwissenschaftlichem Hintergrund für Jesus interessieren, gewinnen und zur engagierten Nachfolge motivieren.

Ihre Aufgaben

- Planung und Durchführung von missionarischen Aktionen und Info-Stand-Einsätzen an Hochschulen – meist in Zusammenarbeit mit Christen vor Ort
- Gebetsgruppen oder Hochschulbibelkreise unter Studierenden inhaltlich unterstützen
- Evangelistische Freizeiten organisieren, leiten und inhaltlich gestalten
- DCTB-Tagungen mitgestalten

Weitere Infos zu Ihrem Profil und was Ihnen der DCTB bietet finden Sie unter:
https://dctb.de/de/Studentenreferent

Der „Bruckkanal“ über die Schwarzach-schlucht

Klaus Erler, Nürnberg

Von der Tagungsstätte der letztjährigen DCTB-Herbsttagung in Rummelsberg erreicht man, nur etwa eine Stunde zu Fuß durch die Schwarzachschlucht oder fünfzehn Minuten mit dem PKW über Feucht auf einer schmalen Asphaltstraße, mitten im Reichswald gelegen, ein besonderes Baudenkmal der deutschen Industriegeschichte. Es ist die 17,5 m hohe Kanalbrücke über die Schlucht der Schwarzach zwischen den Orten Schwarzenbruck und Röthenbach bei St. Wolfgang. Im Volksmund nur kurz „Bruckkanal“ (Brückkanal) genannt. Viele Ausflügler meinen damit natürlich mehr den idyllisch gelegenen Biergarten als das dort bereits seit 170 Jahren stehende Brückenbauwerk des Ludwig-Donau-Main-Kanals über die Schwarzach.

Der Ludwig-Donau-Main-Kanal ist ein herausragendes Denkmal der deutschen Industriegeschichte. Er war nach dem Fossa Carolina, wie man heute geschichtlich nachweisen kann, die zweite schiffbare Verbindung zwischen dem Main-Regnitz-Gebiet und der Altmühl. Und damit mehr oder weniger zwischen Nordsee und Schwarzem Meer.

In der relativ kurzen Bauzeit von 1836 bis 1846 wurde ein 173 km langes Erdbauwerk mit sieben Hafenanlagen, 100 Schleusenkammern, rund 100 Brücken und zehn Brückkanälen (heute Kanalbrücken genannt) errichtet. Dabei wurde ein Höhenunterschied von 266 m bis zur Scheitelhöhe überwunden. Von diesen zehn Kanalbrücken stehen heute nur noch zwei, die über die Schwarzach und die nur 1 km in Richtung Nürnberg gelegene über den Gauchsbach.

Der Transport erfolgte weitgehend mit 24 m langen Regelkähnen mit einer Wasserverdrängung von ca. 120 t. Diese wurden die ersten Jahrzehnte von Pferden gezogen, „getreidelt“ sagte man dazu. Bis zu einer Last von 83 t von einem Pferd, darüber hinaus von zwei Pferden. Ab der Jahrhundertwende bis zum Ende der Schifffahrt zu Beginn des zweiten Weltkrieges gab es auch wenige Dampfschlepper. Für größere Einheiten waren die Schleusen aber zu klein.

Ein Glanzpunkt der für den Kanal errichteten Kunstbauten war die 1841 erstellte Kanalbrücke über die Schwarzach, unser „Bruckkanal“. Die 90 m lange Konstruktion aus Sandsteinquadern überspannt mit einem Bogen von 15 m Durchmesser und einer Scheitelhöhe von 17,5 m über dem Normalwasserstand das Tal. Leider hatte man die Brücke zwar nicht auf Sand gebaut, aber den Innenraum des südlichen Widerlagers mit toniger Erde verfüllt. Zu allem Übel war die Abdichtung zum Wassertrog nicht dicht genug ausgeführt, so drang nach der ersten Wasserung 1843 dieses in die Verfüllung ein. Diese quoll auf und drohte die Außenmauern zu sprengen. Der Bau musste 1844 größtenteils abgetragen und neu aufgebaut werden. Nun ließ man das Innere der Brücke hohl und schloss die Widerlager mit spitzbogenartigen Gewölben ab. Es entstand ein Hohlraum, der einer Kathedrale sehr ähnlich ist. Noch dazu, da der Boden des Raumes dem natürlichen Gefälle des Talhangs folgt. Damit entstanden einzelne Terrassen, die mit Treppen verbunden sind und am Ende eine ebene Fläche auf Höhe des Flussniveaus, die wie eine Bühne wirkt.

Heute ist der Bruckkanal ein Stück des Ludwig-Donau-Main-Kanals, das als schützenswertes Denkmal vom Bayerischen Staat durch das Wasserwirtschaftsamt Nürnberg unterhalten wird. Die Besichtigung des Inneren ist nur ganz selten möglich.

Eine spannende Begegnung

Im Herbst vor etwa vier oder fünf Jahren am „Tag des offenen Denkmals“ war in der Zeitung angekündigt worden, dass das Innere des südlichen Widerlagers für die allgemeine Besichtigung freigegeben wäre. Die Gelegenheit wollte ich natürlich nicht verstreichen lassen und fuhr schnell noch am Nachmittag kurz vor Ende der Besichtigungszeit hinaus. Vom Eingang her hörte ich schon, dass im Inneren ein einzelner Trompeter allgemein bekannte Choräle zum Besten gab. Er stand auf der obersten Terrasse nach dem Eingang und spielte mit Begeisterung in den nur spärlich durch einige Baustrahler erleuchteten Raum hinein. Wunderbar kraftvoll, durch das Echo verstärkt, erklang sein Spiel. Ich ging dann von Absatz zu Absatz die Treppe hinab, um am tiefsten Punkt die ganz besondere Atmosphäre zu genießen, so ganz nahe dem hinter der Mauer vorbeirauschendem Wasser. Nur noch vielleicht 30 Besucher waren da, der Trompeter hatte sein Spiel beendet, da stellte sich eine kleine Gruppe Jugendlicher auf diesem tiefsten Punkt zusammen, einer packte seine Gitarre aus und sie begannen, Lobpreislieder zu singen. Man meinte, ein ganzer Engelschor erfülle mit hellem Gesang den langen, eigentlich düsteren Raum.

Die noch anwesenden Besucher blieben stehen, hörten interessiert zu oder begaben sich langsam, so wie ich, zum Ausgang. Dort angekommen, fragte ich den einzigen anwesenden Führer vom Wasserwirtschaftsamt, ob die musikalischen Einlagen auch zum Besichtigungsprogramm gehören würden. Wenn ja, dann könnte ich mich nächstes Jahr ja als Posaunist bewerben. Lachend erklärte er mir dann, dass er auch Bläser wäre und er letztes Jahr schon die Idee hatte, mit einer ganzen Gruppe aus seinem Chor hier zu spielen, aber es hätte auf Grund des wahnsinnigen Nachhalls furchtbar geklungen. Es war nur einfach ein entsetzliches „Gwerch“ (Durcheinander), wie er auf fränkisch so treffend ausdrückte. Die Gesangsstimmen würden aber ja ganz gut klingen.

Nachdenklich ging ich, außen angelangt, den Hang hoch und dachte mir: Es kommt eigentlich immer auf die einzelnen Umstände an, wenn Gotteslob gelingen soll. Gotische Spitzbögen, kleiner Sound und ein verständnisvoller Franke sind schon mal gute Voraussetzungen. Ob sein gestrenger Vorgesetzter vom Wasserwirtschaftsamt von dieser geduldeten christlichen Verkündigungseinlage gewusst hat? Strenge Bürokraten würden fragen: Entspricht dies dem denkmalschützerischen Gedanken? Sind nicht solche „Tage der offenen Tür “ religionsneutral zu gestalten? Sollten wir vom Technikerbund mal wieder eine Tagung in Rummelsberg abhalten, dann werde ich wieder anfragen, ob wir das Innere des „Bruckkanals“ besichtigen könnten, und dann werde ich dort gerne zum Lob Gottes singen, wenn ich‘s noch kann.

DCTB-Hauptkonferenz

02.- 05.06.2017

Christliches Gäste-
zentrum Westerwald
Heimstr. 49
56479 Rehe;
Tel. 02664-50 50

Gott und Mensch – Reformation und Humanismus

Welche entscheidende Rolle spielt die Reformation bis heute für das richtige Verständnis vom Verhältnis zwischen Gott und Mensch? Wo beeinflusst und steuert der Humanismus das Verständnis von Gott und Mensch? Wir wollen uns mit den wertvollen zentralen inhaltlichen Impulsen der Reformation und mit den Verflechtungen und Prägungen durch den Humanismus bis heute auseinandersetzen und eine klare christliche Position finden.

Referenten

Volker Heckl, Radevormwald, Leiter und Theologischer Referent des EG Kolleg in Radevormwald, Pastor, ehemaliger Direktor der Evangelischen Gesellschaft für Deutschland, ehemaliger Seminarleiter und Bibelschullehrer für Kirchengeschichte und Homiletik in Wuppertal.

Bruder Christoph ist im Libanon aufgewachsen und hat Physik und Theologie studiert. Er dient Jesus heute in verschiedenen Ländern Afrikas und Asiens. Er war bereits mehrfach Referent beim DCTB.

Anmeldung

Vorzugsweise über Internet oder formlos mit folgenden Angaben: Name, Vorname, Adresse, Geburtsdatum, Schüler/Student, Quartierwunsch (sofern er berücksichtigt werden kann), Teilnahmedauer, An- und Abreise.
Für Tagesgäste: Welche Mahlzeiten (Frühstück, Mittagessen,Abendessen)

Anreise

Mit der Bahn bis Herborn (Dillkreis) oder bis Dillenburg. Ab hier mit dem Bus bis Rehe.
Auf Wunsch senden wir mit dem Informationsbrief eine Anreisebeschreibung zu.

Programm

Freitag, 02.06.2017
18.00 Uhr Beginn mit dem Abendessen
20.00 Uhr **Tagungseröffnung** - Die Mitarbeiter berichten aus ihren Arbeitsfeldern

Samstag, 03.06.2017
10.00 Uhr **„Sola scriptura" – Allein die Schrift! … und nicht kirchliche Traditionen auf gleicher Ebene** - Volker Heckl
11.15 Uhr Studenten Chat
15.00 Uhr Mitgliederversammlung
20.00 Uhr **Die Geisteshaltung des aufgeklärten Humanismus** - Br. Christoph

Sonntag, 04.06.2017
10.00 Uhr **„Sola fide" – Allein der Glaube! … und nicht verdienstliche, zusätzliche Werke** - Volker Heckl
14.00 Uhr Sport und Spiel
20.00 Uhr **Eine biblische Beurteilung des aufgeklärten Humanismus** - Br. Christoph

Montag, 05.06.2017
10.00 Uhr **„Sola gratia" – Allein die Gnade! … und nicht die Stufenleiter der Selbstvervollkommnung** - Volker Heckl
11.30 Uhr Lob und Dank
12.30 Uhr Abschluss mit Mittagessen

Preise

€ 140,- bis € 200,- je Person und Quartier für 3 Tage bei Vollpension; Gesamtpreis, unabhängig von An- und Abreisezeit, zuzüglich Konferenzgebühr € 25,- je Person ab 3 Jahren.

Familien und Studierende werden im Sinne unserer Satzung aus Spendenmitteln des DCTB wie folgt bezuschusst:

☺ Voller Betrag (abz. Konferenzgebühr) für Kinder und Jugendliche ohne eigenes Einkommen bis einschließlich 17 Jahren in Begleitung ihrer Eltern
☺ Halber Betrag (abz. Konferenzgebühr) für Schüler und Studierende ab 18 Jahren

Sollten bei Abmeldungen nach dem 25.05.2017 Ausfallkosten entstehen, müssen wir diese in Rechnung stellen. Wir bitten um Verständnis.

Meine Zeit beim DCTB

Ein Rückblick von Winfried Borlinghaus, DCTB, Korntal

Vom Ingenieur zum Reisesekretär

Mein Ingenieurstudium an der Fachhochschule Mainz lag noch nicht lange zurück. Trotzdem hatte ich keine Ahnung, was, wo oder wer der DCTB war, als ich im ersten Jahr am Bibelseminar der Evangelischen Gesellschaft in Wuppertal (BiSeWu) davon hörte, dass dieser „Club“ einen „Reisesekretär“ suchte. Was wohl ein solcher Reisesekretär außer reisen zu tun hatte? Dass ich dort für christliche und missionarisch ausgerichtete Studentenarbeit zuständig sei, erklärte mir bei meinem ersten „Vorstellungsgespräch“ in Wuppertal Reinhold Wennagel. Dabei konnte mich Reinhold gleich von der Wichtigkeit der Aufgabe überzeugen! Ich verstand wegen vieler inhaltlicher Übereinstimmungen das Ganze als einen „Wink mit Gottes Zaun-

pfahl“. Ich musste nicht lange prüfen, denn sowohl mir als auch meiner lieben Frau Claudia war klar: Diesen Schritt sollten wir wagen statt wie zunächst geplant, in den alten Beruf zurückzugehen. Ich lernte im Verlauf meiner weiteren Bewerbung eine TEAM-Tagung sowie die spezielle Atmosphäre der Bundesleitungssitzung unter der Leitung von Gottfried Meskemper kennen. Die „inquisitorischen“ Fragen hatten den DCTB-typischen geistlichen Schwerpunkt, waren punktgenau gestellt und mir in gewisser Weise sympathisch, weil ich schnell begriff, woran ich mit den lieben Brüdern war. Die „klare Kante“ hat mir von Anfang an beim DCTB gefallen! Nur, jetzt musste dieser Verein noch ein Weilchen warten, weil ich mich mit nur einem Jahr Bibelschule für den anspruchsvollen Dienst nicht genügend vorbereitet sah. Außerdem bedeutete ein solcher Schritt ja definitiv den Ausstieg aus meinem bisherigen Beruf. Deshalb beschloss ich, die gesamte Ausbildung zum Prediger zu absolvieren. Und so sprang Hans-Jürgen Beling beim DCTB ein, bis ich endgültig in Korntal an Bord ging. Ich nutzte mein Sommerpraktikum 1992, um die herausfordernde, missionarische Freizeitarbeit des DCTB kennenzulernen. Zwei erste Hüttentouren in den mir bereits vertrauten Dolomiten und den Berner Alpen half ich zu organisieren und zu leiten. Die Anmeldezahlen hielten sich dabei noch sehr in Grenzen. Außerdem ging es auch gleich beim Segeln im Ijsselmeer an der Seite von Thomas Kriso zur Sache. Ein Jahr später nutzte ich mein Jahrespraktikum, um bestens vorbereitet und gleichzeitig so früh wie möglich in die DCTB-Arbeit einsteigen zu können. Für Claudia würde mein Dienst bedeuten, dass sie zukünftig oft alleine klarkommen musste. Ohne ihre Unterstützung wäre „Reisesekretär“ für einen jungen Vater keine Option gewesen. Sie hat damit von Anfang an eine entscheidende Last getragen, was mir erst in der heißen Phase der Erziehung, nämlich der Kindergarten- und Schulzeit, so richtig bewusst wurde! Unsere ersten beiden Kinder waren schon in Wuppertal als Zwillinge geboren und so musste in Korntal eine genügend große und bezahlbare Wohnung her. Aufgrund bester Connections von Reinhold war rechtzeitig dafür gesorgt und es konnte am 15. Juli 1993 zunächst alleine und dann ab September mit vierköpfiger Familie losgehen.

Vom Schreibtisch an die Hochschule

Schon als ich 1992 zum ersten Mal das Büro des DCTB betrat, rieb ich mir verwundert die Augen, denn ich fand mich in ziemlich engen „Kellerräumen“ wieder. Der Name Deutscher Christlicher Techniker-Bund e.V. signalisierte schließlich deutschlandweite Bedeutung und ein entsprechend angemessenes „Bürogebäude“. Nun, das brauchten meine Kollegen, und damit ich, offensichtlich nicht. Wir sollten ja hauptsächlich unterwegs und damit „überirdisch“ tätig sein. So zwängte ich mich 1993 zusammen mit meinen Kollegen Thomas Kriso und Hans-Jürgen Beling an den dritten Schreibtisch hinten rechts. Dass es noch härter ging, merkte ich während meiner ersten „Hochschul-Reisesaison“ zusammen mit Hans-Jürgen. Ein wirklich lieber und vorbildlich missionarischer Typ. Die Sache hatte nur einen Haken: Er war aus meiner Sicht ein „pathologischer“ Frühaufsteher! Naiverweise hatte ich gehofft, der verheißungsvoll gemütlich klingende Start in den Studenten-Arbeitstag könne meinem Biorhythmus gelegen kommen. Ein Trugschluss, wie sich schnell herausstellen sollte, da der Tag lange vor Sonnenaufgang begann und nach möglichst effizienter Terminplanung erheblich später als der Untergang endete. Zunächst ging es auf der Autobahn viele Kilometer Richtung Fachhochschule. Und eher frühestens als spätestens war ich dann hellwach, wenn es an den Aufbau des Bücherticsches ging. Die gelblich verblichene Tischdecke konnte die statische Schwäche des einfachen Tapeziertisches nur so lange kaschieren, bis wir unsere christlichen Bücher kistenweise ausgelegt hatten. Die unweigerlich auftretenden Biegemomente wurden schnell für jeden sichtbar. Eine studentische Kaffeetasse hätte durchaus den endgültigen Zusammenbruch bedeuten können. Doch Bücher erfüllten damals bestens ihren Zweck! Sie wurden gelesen. So kamen wir schnell und schon aufgrund provozierender Buchtitel ins Gespräch. Fragen wie „Was interessiert Dich an dem Thema besonders?“, „Was bedeutet Dir der Glaube?“ oder „Was gibt Dir Halt im Leben?“ reichten in der Regel aus, um ins angeregte Gespräch zu kommen. Die 90er Jahre waren von der Anspannung vor, der Konzentration während und dem inneren Résumé nach solchen Gesprächen geprägt. Nicht selten hatte ich noch kein einziges Buch ausgelegt, da kamen schon die ersten fragenden Studenten an den Tisch und es ging inhaltlich zur Sache. Beim argumentativen Schlagabtausch war es wichtig, fundierte Antworten geben zu können, denn die waren gefragt! Nachdem Hans-Jürgen als Missionar nach Indonesien gegangen war, waren Thomas Kriso und ich ein Team. Zu Anfang meiner Zeit waren sogar noch Jürgen Brügmann und Reinhold Wennagel an den Hochschulen aktiv. Es war eine äußerst herausfordernde und in jeder Hinsicht spannende Arbeit.

Vom Gast zum Freund

Unterwegs – manchmal bis zu drei Wochen ohne Unterbrechung – durften meine Kollegen und ich bis heute nahezu ausschließlich bei DCTB-Freunden übernachten und beste Versorgung genießen! Ein ungeheures Privileg, das nach und nach dazu führte, irgendwie überall ein Stück zu Hause anzukommen. Die Begegnungen mit zahlreichen Glaubensgeschwistern an ganz unterschiedlichen Orten, gekennzeichnet durch einen sehr persönlichen und freundschaftlichen Austausch, habe ich in ganz besonderer Weise als überregionale Gemeinde Jesu erlebt und werde diese Erfahrung sehr vermissen. Ein riesiges „Danke“ allen Gastgebern an dieser Stelle! Der typische Tagesablauf des Reisesekretärs hatte morgens zwischen 9.00 und 14.00 Uhr den missionarischen Schwerpunkt unmittelbar in den Foyers der Hochschulen. Abends war ich dann regelmäßig im jeweiligen Studentenbibelkreis der Hochschule zum Bibelgespräch oder hatte speziell von der Gruppe organisierte, öffentliche Vorträge zu halten. Sofort war mir klar: Hier brauchst Du relevante Themen und musst Dich plausibel und verständlich über Bibeltexte austauschen. Es sind neugierige und auch kritische Leute zu erwarten. Zum Hörsaal-Vortrag kamen Dutzende Studenten, die vom Bibelkreis dazu eingeladen worden waren. Ich versuchte mich an möglichst aktuellen Themen, die mich gleichzeitig selbst begeisterten. Nach Vorträgen wie „Dein Typ ist gefragt“, „Qumran – Verschlusssache Jesus?“ „Der Ausbruch des Mt. St. Helens und seine Folgen“ oder „Tod – und was kommt dann?“, „Bionik – wie intelligent ist die Natur?“ und vielen anderen folgten praktisch immer rege Diskussionen, wobei es galt, die Gespräche Richtung Jesus zu lenken. Die Nacharbeit durch die beteiligten Bibelkreise war dabei ganz entscheidend! Besonders gerne erinnere ich mich an den lebendigen Studentenbibelkreis in Gießen. Der traf sich im Hause Schirrmacher. In vorbildlicher Weise stellten Bernd, der ehemalige Professor, und seine Frau Inge ihr Haus für Gruppentreffen und seelsorgerliche Gespräche mit Studenten zur Verfügung! Den bereits gläubigen Studenten gelang es häufig, einzelne Kommilitonen zu Gesprächen dorthin einzuladen.

Von der Verpackung zum Inhalt

Beeindruckend war, wenn sich viele gleichgesinnte Studierende schon vor Beginn des Semesters einen Plan zurechtlegten, wie sie das Evangelium am besten zur Sprache bringen konnten. Wochenendfreizeiten waren da zum Beispiel eine ideale Möglichkeit. Etwa die mehrfach durchgeführte Kanu-Tour auf der Lahn. Nach der Paddelei gab es die obligatorische Bibelbetrachtung samt nächtlichen Gesprächen am Lagerfeuer. Ein wunderbares Erlebnis war es für mich, als sich da zwei Herzen öffne-

ten und die beiden zum Bibelkreis fanden, wo sie wenige Wochen später ihr Leben Jesus anvertrauten. Leider blieb es eine seltene Ausnahme, dass ich Früchte der Arbeit in Form einer Bekehrung sah. Vielleicht war das besser so, denn es kommt ja nicht darauf an, diesen entscheidenden Augenblick bei anderen mitzuerleben, sondern darauf, dass ein Mensch zu Jesus findet – egal auf welcher Wegstrecke man Begleiter sein durfte. Da war z. B. der Student, der sich auf eine unserer Hüttentouren „verirrte“. Nach körperlich fordernden Gipfeln stand ich lange mit ihm draußen vor der Hütte. Angeregt vom überwältigenden Sternenhimmel sprachen wir über Gott und die Welt. Per Postkarte hielten wir danach lockeren Kontakt, bis auch dieser versiegte. Viele Jahre später traf ich ihn dann auf einer Wochenendfreizeit mit dem Rottenburger Forst-Hochschul-Bibelkreis. Und dort erzählte er mir von seinem neuen Leben mit Jesus. Die Freude war riesig! Für einen anderen war ein Vortrag zum Thema Schöpfung der ausschlaggebende Punkt, der bei ihm zur entscheidenden Lebenswende führte. In aller Regel ist die Arbeit in der DCTB-Hochschularbeit aber bis heute ein Säen, bei dem man wenig von der Ernte mitbekommt. Das mag einerseits daran liegen, dass man als Studentenreferent, wie der Reisesekretär inzwischen heißt, schnell weiterziehen muss, andererseits aber auch daran, dass Menschen heute einen immer mühsameren Weg vom Unglauben zum Glauben zurücklegen müssen. Bereits im Kindergarten wird man mit Skepsis gegenüber biblischen Geschichten und gegenüber der Relevanz Jesu für das eigene Leben geimpft. Wer ständig auf Selbstständigkeit, Selbstbestimmung und Selbstwert durch Ausbau der eigenen Leistung und Urteilskraft getrimmt wird, tut sich mit einem übergeordneten Gott, der Notwendigkeit von Rettung, Begnadigung und Nachfolge entsprechend schwer! Für rettungsbedürftige Sünder ist kein Platz und für die Unterordnung der eigenen Gedanken unter die höheren eines Schöpfers schon gar nicht. Aber genau diese Abhängigkeit muss ich mir eingestehen, wenn ich begreifen will, was Jesus in meinem Leben soll. Im Reli-

gionsunterricht der Schulen oder an weiterführenden Bildungseinrichtungen tut eine skeptische und vor allem äußerst bibelkritische Prägung ein Übriges und evtl. vorhandene Reste eines kindlichen Glaubens werden endgültig ausgetrieben. Das Ergebnis brachte 2016 eine Osterpredigt so auf den Punkt: „Das Ei symbolisiert an Ostern das neue Leben. Aber das ausgeblasene Ei hat einen Haken. Es ist leer. Es ist nur eine tote Hülle. (...) Ich glaube nicht an den Untergang des christlichen Abendlandes wegen Überfremdung, sondern weil das Ei leer ist. (...) Von allen Seiten werden Löcher in das ›Ei des Glaubens‹ gebohrt. Was vielleicht mal als kindlicher Glaube angefangen hat, ist im Lauf der Jahre und Lebenserfahrungen aufgelöst worden. Vielleicht stellst Du schon lange nicht mehr die Frage nach dem Inhalt, sondern hältst Dich an der Hülle fest. Doch Jesus ist das Zentrum des christlichen Glaubens. Er ist der Inhalt im Ei.“

In den Foyers der Hochschulen war es für mich ein ständiger innerer Kampf, wie man auf den Kern des Glaubens zu sprechen kommt, ohne den anderen zu brüskieren. Natürlich gab es unzählige Anknüpfungspunkte wie Buchtitel, Kinofilme, aktuelle gesellschaftliche Ereignisse, neue wissenschaftliche Erkenntnisse und technische Entwicklungen, Naturkatastrophen, persönliche Probleme, Schwierigkeiten beim Studium, kaputte Beziehungen usw. Und dann haben wir gemeinsam mit den Studenten vor Ort auch immer wieder Neues ausprobiert, um ins Gespräch zu kommen. Wir haben es mit Umfragen, Vorträgen, Sport-Freizeiten, provozierenden Plakat-Botschaften, Jongleuren im Foyer, Mitarbeit bei Hochschul-Aktions-Tagen und Erstsemester-Veranstaltungen, mit Flyer-Aktionen in Studentenwohnheimen und auf Parkplätzen, mit Waffelnbacken, Gratis-Punschausschank und anderem versucht. Doch blieb es immer schwierig, wenn man die Katze aus dem Sack ließ und auf Jesus, die Sünde und die notwendige Vergebung zu sprechen kam. Da wurde es vielen zu persönlich, zu einseitig, zu festgelegt und damit peinlich. Kein noch so ausgeklügeltes, christ-

liches Rahmenprogramm konnte die damit schnell verflogene Sympathie retten. Ich erkannte: Wenn Menschen die Nachricht von Jesus positiv aufnehmen, hat Gott selbst sie schon vorbereitet. Die Wege, wie er das hinbekommt und wie er uns dabei gebraucht, sind häufig ganz anders, als wir es erwarten. Das habe ich mehrfach so erlebt. Da war der sehr aggressive Student, der laut im Foyer loslegte und - nachdem er mächtig Dampf abgelassen hatte - beim immer vernünftigeren Gespräch ins Nachdenken kam. Ein Semester später lud er mich sogar zu einem privaten Besuch bei sich zu Hause ein! Am Ende geht es doch immer um die Plausibilität der Bibel als Gottes Wort und was diese Nachricht von oben mit mir persönlich zu tun hat. Deshalb habe ich Fragen zur Glaubwürdigkeit oder zu Irrtümern und Fehlern in der Bibel gerne aufgegriffen.

Jahrelang boten wir das legendäre Studenten-Bibelseminar in Korntal an, das hauptsächlich mein damaliger Kollege Thomas Kriso organisierte. Viele heutige DCTB-Mitglieder und -Mitarbeiter wurden hier geistlich nachhaltig geprägt. Für mich war es einer der schmerzlichsten Einschnitte, als wir das „SBS“ trotz hervorragender Referenten immer weiter kürzen und schließlich ganz einstellen mussten, denn am Ende waren mehr Dozenten als interessierte Studenten zu finden. Aber es gab ja noch Dutzende bestens aufgestellte Hochschulbibelkreise. Da fiel es nicht schwer, den biblischen Input jeweils vor Ort zu geben. Nach Gießen, Ulm, Nürtingen, Furtwangen, Osnabrück und Rottenburg wurde ich regelmäßig zu Studenten-Bibelstudienwochenenden eingeladen, die zumindest einmal im Jahr eigenständig auf die Beine gestellt wurden. Mit Einführung der neuen Bologna-Regelungen und der damit verbundenen Abschaffung des klar strukturierten Diplom-Ingenieur-Studiums änderte sich das spürbar. Master und Bachelor haben unbestrittene Vorteile gebracht, aber unser Anliegen betreffend auch einen gewaltigen Nachteil. Studierende werden seitdem durch ein stark verschultes „Bildungs-Hamsterrad“ getrieben, das ihnen immer weniger Zeit und Freiheit für individuelle Bildungs- und Lebensgestaltung während ihres Studiums lässt. Vorbei ist die Studienzeit als generelle Orientierungsphase. Semesterferien ohne Prüfungen, Seminare und Projektarbeiten sind na-

hezu ausgestorben. Freie Abende für Mehrere gleichzeitig sind kaum zu finden und selbst manche Wochenenden mit Pflichtveranstaltungen belegt. Wie soll unter solchen Bedingungen ein regelmäßiges Treffen im Hochschulbibelkreis realisiert werden? Auf diesen markanten System-Einschnitt mussten mein neuer Kollege Armin Bachor und ich uns ab 1999 einstellen. Immerhin war das Interesse an Büchern zunächst noch da. Unser inzwischen tragfähiger Profi-Tisch mit dunkelgrünem, Logo-besticktem Tischtuch wurde beim Vorübergehen von vielen „besichtigt". Es wurde in das eine oder andere Buch hineingeblättert oder sogar eines gekauft! Gratis-Schriften gingen allerdings besser. Wir entwickelten Themenblätter mit studentengerechtem, manuskriptartigem DIN A4-Outfit. Mit Powerpoint-Shows am Laptop und dem Angebot von DVD's und CD's versuchten wir, dem sich ändernden Medienkonsum zu entsprechen. Die Chance, Vorträge zu aktuellen und glaubensrelevanten Themen zu halten, blieb noch weitestgehend erhalten. Sei es im kleinen Wohnheim-Kreis oder im großen Hörsaal. Vorträge wurden fast immer von Christen und Bibelkreisen vor Ort eingefädelt, beantragt und vorbereitet. Als spezielle Events waren sie für mich immer mit großer Anspannung verbunden, weil doch jede Menge kritische und diskussionsfreudige Zuhörer ihre Fragen stellten. Einfühlsame und trotzdem deutliche Antworten gelangen da nicht immer. In der Studentenarbeit waren wir fast immer zu mehreren angestellt und auch gemeinsam unterwegs. Hans-Jürgen Beling, Thomas Kriso, Armin Bachor, Hermann Mühlich, Andreas Kalb, Jakob Haddick, Oliver Karle und seit 2016 Mario Kunze waren neben etlichen Kurzzeit-Mitarbeitern wie Traugott Degler, Thomas Degenhardt, Daniel Schulte, Gunter Seidel, Johannes Carlsson und Tobias Melzer Kollegen, mit denen ich durch ganz Deutschland düste. Jeder von ihnen brachte seine guten Ideen und besonderen Fähigkeiten ein. Nie konnte alles nur beim Alten bleiben – schon gar nicht bei Studenten. Mit Hilfe von Oliver Karle wur-

de schließlich ab 2011, vorbereitet durch Armin Bachor, auf eine Idee von Hermann Mühlich zurückgegriffen und die Studentenarbeit unter ein eigenes Label gestellt: hochschul.net. Ein pfiffiger Infostand samt eigenem Internetauftritt löste den alten Büchertisch ab, da Bücher nur noch aus- und wieder eingepackt wurden. Bei all diesen nötigen Veränderungen blieb es mein zentrales Ziel, mit jungen Leuten in ihrem direkten Hochschulumfeld ins Gespräch zu kommen, um sie von der Wichtigkeit des Evangeliums zu überzeugen. Mehr und mehr verlagerten sich Gespräche und Kontakte auch in die sozialen Medien. Veränderungen hinsichtlich der Kommunikation mit den Studierenden erfolgten analog zu den Updates am Computer in einem immer schnelleren Takt. Es bedeutet heute, auf möglichst vielversprechenden Plattformen im Internet unterwegs zu sein und immer mit den jeweils aktuellen Technologien und einer ständig komplexeren Vernetzung Schritt zu halten. Wer heute junge Leute fragt, was Studi-VZ oder SL (Second Life) bedeutet, zeigt schon mit solchen Erinnerungen, dass er von gestern ist! Eine echte Herausforderung für einen, der seine Arbeit beim DCTB im letzten Jahrtausend als Nicht-Digital-Native noch ohne Internet, Digitalkamera und Mobiltelefon begonnen, seine Ausbildung mit Rechenschieber absolviert und während des Studiums noch mit Hilfe von Lochkarten programmiert hat! Margot Ziegelbauer lehrte mich zu Beginn meines Dienstes, wie man unsere Zeitschrift „Das Fundament“ in Postsäcke verpackt und Etiketten im Büro per selbstgebastelter Fischertechnik-Maschine abzieht … Egal, wie rasant die Entwicklungen seither waren, die wirkliche Herausforderung wird die Botschaft von Jesus bleiben. Sie müssen wir weitergeben, damit Menschen gerettet werden! Da ist mir ein Vers des Propheten Jahasiel zum besonderen Trost geworden: *„Nicht ihr kämpft, sondern Gott“* (2.Chronik 20,15). Eigentlich dreht Gott den Spieß um, wenn wir wegen unseres Glaubens kritisch hinterfragt, mitleidig belächelt oder sogar angegriffen werden. Er verteidigt uns – aller notwendigen Apologetik zum Trotz! Dieses Wissen gab mir in schwierigen Situationen die Kraft zum Durchhalten!

Von der Zustimmung zur Ablehnung

Nach einer mehrjährigen Pause konnten Armin Bachor und ich sogar das Studentenbibelseminar in neuer Form wiederbeleben. Wir kürzten auf ein Wochenende und nannten es „Stubi-Team“, welches es

bis heute noch gibt. Dazu luden wir einmal pro Semester 1-2 Vertreter aus den verschiedenen Bibelkreisen zum intensiven Austausch über die missionarische Situation an den Hochschulen und zum Bibelstudium nach Korntal ein. Wie eh und je wurden die „Studies“ bei uns DCTB-Mitarbeitern und -Freunden privat untergebracht und schnell wurde das gemeinsame Abendessen im „Borlinghäusle“ zum Höhepunkt intensiver Gemeinschaftspflege mit den Studenten. Meine Frau Claudia und andere „DCTB-Frauen“ haben hier Entscheidendes zum leiblichen Wohl und zur gemütlichen Atmosphäre beigetragen.
Bis zu 20 Personen quetschten sich in unser „verlängertes Wohnzimmer“. Lange Nächte mit Gesprächen, Liedern und auch einer gewissen seelsorgerlichen Komponente waren garantiert. So wurde das Stubi-Team der neue Höhepunkt der Studentenarbeit. An den Hochschulen machte sich jedoch neben „Bologna“ eine zunehmende Abneigung gegenüber christlichen Initiativen breit. Immer häufiger fielen die Stichworte „Fundamentalist“ und „Kreationist“ und die Medien trugen maßgeblich zum neuen Feindbild „Evangelikale“ bei. Nach dem 11. September 2001 scheute man selbst vor Vergleichen mit den Taliban nicht zurück, um fromme Christen zu diffamieren. Die Antihaltung weitete sich aus. So ließen Verbote nicht lange auf sich warten. Wo der DCTB jahrelang problemlos Zugang erhielt, standen wir plötzlich vor verschlossenen Türen. Anträge wurden mit fadenscheinigen Begründungen abgelehnt, klärende Gespräche verweigert oder es wurden die „Experten-Meinungen“ liberaler Hochschulpfarrer herangezogen, um den DCTB als evangelikales und damit gefährlich intolerantes, weil missionarisch tätiges Werk zu disqualifizieren. Die Sympathie gegenüber christlichen Werken und Werten wurde, leider auch unter Berufung auf das „durchgeknallte“ Auftreten mancher charismatischer Gruppen, zerstört. Unschätzbar wertvoll war an den Hochschulen die Unterstützung der Arbeit vor Ort durch gläubige Studenten und Angestellte. Und genauso tragisch erlebte ich die zunehmende Beschneidung dieser Chancen und den Rückgang des christlichen Engagements an den Hochschulen im letzten Jahrzehnt. An immer mehr Standorten blieb uns nur noch die mehr oder weniger geduldete Gratis-Verteilung unseres absturzsicheren und energiesparenden „Kleinen Studienhelfers“, der sich trotz „totaler Digitalisierung“ bis heute einer großen Beliebtheit erfreut. Wie lange er allerdings noch unter Studierenden verteilt werden darf und als nützliches Tool akzeptiert wird, wissen wir nicht!

Von Christen zu Muslimen

Überhaupt zeichnete sich die paradoxe Entwicklung ab, dass man Muslimen und anderen religiösen Gruppen gegenüber größtmögliche Toleranz signalisierte, während man biblisch konservativen Christen Steine in den Weg legte. Ausge-

rechnet die schwersten islamistischen Terrorakte bildeten regelmäßig einen Anlass, um in den Medien und an den Hochschulen den friedlichen Charakter des Islam zu betonen. Aus Sicht der tatsächlich friedfertigen Muslime ist die Verteidigung des Ansehens der eigenen Religion sicher gerechtfertigt. Muslimische Redner hatten und haben Hochkonjunktur, selbst dann, wenn sie die Einführung der Scharia fordern!
Es ist angesichts der weltweiten Ereignisse und der globalen Ausbreitung islamistischer Gewalt sehr schwer zu verstehen, wieso friedliebende Christen, die einen wesentlichen Beitrag zur Entradikalisierung leisten, von Hochschulverwaltungen ausgebremst werden. Direkte Gespräche mit muslimischen Studierenden sind die einzige Lösung, um das gegenseitige Verständnis zu fördern, aber auch, um wesentliche Unterschiede der Ansichten herauszustellen. Sie waren für mich immer besonders herausfordernd. Diese Leute sind mutiger als viele Deutsche, die nur an Geld, Spaß und Karriere interessiert sind. Hier erinnere ich mich an eine Gruppe von muslimischen Studenten in Gießen, mit denen ich mich über die „Friedensbotschaft“ des Islam austauschte und über den einen oder anderen Vers im Koran diskutierte. Auf meine Rückfrage, was geschehen würde, wenn es mir gelänge, einen von ihnen zum christlichen Glauben zu bewegen, sagten sie mir freundlich und frei heraus, dass sie mich dann töten müssten! Ich fragte zurück, wie sie das mit ihrer „Friedensbotschaft“ vereinbaren könnten, und bekam zur Antwort: „Wir schaffen den Frieden, indem wir die Feinde des Islam beseitigen.“
Neben solchen ernüchternden Begegnungen habe ich auch suchende, ganz und gar nicht radikale Muslime erlebt, z. B. an einer Hochschule in Rheinland-Pfalz. Dort zeigte eine muslimische Studentin Interesse an der von mir ausgelegten Literatur. Sie glaubte anhand eines ausgelegten Buchtitels Antworten auf ihre Fragen in der Esoterik zu finden. Als sie darin las, bemerkte sie, dass es ein sehr kritisches, christliches Buch zum Thema war. Das sich anschließende Gespräch war sehr bewegend! Trotz intensiver Suche nach dem wahren Glauben, den sie im Islam nicht finden konnte, hatte

sie in Deutschland bei Christen keine Alternative entdecken können. Sie bekannte mir, dass sie Gespräche mit mehreren Pfarrern hatte und dabei erfuhr, dass es sich bei Allah und dem Gott der Christen um denselben Gott handelte. Damit war ihr Interesse am Jesus-Glauben auf den Nullpunkt gesunken. Logisch, dass sie nun z. B. in der Esoterik nach „besseren" Antworten für ihre Lebensfragen suchte. Sie gestand mir am Ende unseres Gesprächs, dass sie von mir zum ersten Mal gehört hätte, dass der Tod Jesu am Kreuz keine Niederlage war und seine Auferstehung die Befreiung von der Macht des Todes bedeutet. Neben vielem Frust und einer erschreckenden Ignoranz waren es solche Gespräche, die es wert waren, im geistlich schier undurchdringlichen Dschungel deutscher Hochschulen unterwegs zu sein.

Von der Arbeit (zu) der Freizeit

Außer der Arbeit an den Hochschulen war mir über viele Jahre die Freizeiten- und Exkursionsarbeit ans Herz gewachsen. Reinhold hatte mich von Beginn an für die Hüttentouren als Leiter vorgesehen und das entsprach genau einem meiner vielen Hobbys, dem Bergsteigen. Zusammen mit Hans-Jörg Bäuerle und Lorenz Kramer wagte ich mich als der alpin Unerfahrenste von uns dreien an hochalpine Hüttentouren. Schnell stellte sich unser Trio als ideale Kombination heraus. Im schwierigem Gelände waren wir uns notfalls auch gegen den Wunsch mancher Teilnehmer schnell einig, wenn Entscheidungen getroffen werden mussten. So etwa bei einem Rückzug kurz vor dem Gipfel wegen aufkommendem Eisregen am Piz Cengalo im Bergell oder bei drohender Steinschlaggefahr im Gran Paradiso-Gebiet. In vielerlei Hinsicht habe ich hier wichtige Erfahrungen fürs

Leben sammeln und Vergleiche mit dem Glaubensleben ziehen dürfen. Dazu war in grandiosen Landschaften die Existenz des Schöpfers besonders einleuchtend. Hüttentouren waren bis zur letzten Unternehmung dieser Art im Sommer 2015 immer Höhepunkte meiner Arbeit beim DCTB. Schon topografisch gesehen, dann aber auch als körperliche und mentale Herausforderung. Es gab Bibelgespräche unter extremen Bedingungen. Vor der Besteigung des Castors im Wallis haben wir 1999 am Rifugio Quintino Sella auf knapp 3600 m Höhe vermutlich den Minusgrade-Rekord während eines Bibelgesprächs geknackt. Bei Schneetreiben und gefühlten -10°C saßen wir wegen des Miefs in der Hütte draußen und versuchten der Kälte mit Gottes Wort zu trotzen. Unterwegs kam es dann nicht nur zu tiefgründigen Gesprächen mit den Teilnehmern, sondern gelegentlich auch mit anderen Bergsteigern oder dem Hüttenpersonal. Manchmal bat bei Schlechtwetter der Hüttenwirt sogar darum, an unserer Andacht teilnehmen zu dürfen. Und in den Dolomiten wurde uns das Heiligkreuz-Kirchlein geöffnet, damit wir als christliche Gruppe dort eine angemessene Immobilie zum Singen, Beten und Bibellesen nutzen konnten. Ein besonders sportliches Highlight hatten wir im Jahr 2000. Es war die Idee von Hans-Jörg Bäuerle angesichts des neuen Jahrtausends etwas Besonderes ins Programm zu nehmen: Den John Muir Trail in Kalifornien mit der abschließenden Besteigung des Mt. Whitney! Von Anfang an schien mir das zu hart zu sein und ich begnügte mich mit organisatorischen Vorbereitungen, um dann den Teilnehmern eine gute Tour wünschen zu können. Aber es kam anders! Hans-Jörg musste seinen Chef vertreten und konnte nicht wie geplant reisen. Also musste ich als Ersatzmann einspringen. Zusammen mit Kay Schloe und seiner Frau Silke starteten wir mit einer Gruppe von ca. 15 Leuten das Abenteuer, ich – konditionell bedingt – eher mit gemischten Gefühlen. Aber nachdem wir einige (sehr vernünftige) Abstriche am ursprünglichen Wanderpensum vorgenommen hatten, wurde die Tour zwar zu einer harten, aber zu bewältigenden Herausforderung. Nie war ich mit einer Freizeitgruppe so weit von der Zivilisation entfernt, nie erlebte ich einen Sternenhimmel wie dort in über 3000 m Höhe fernab jeder künstlichen Lichtquelle. Nie hatten wir wie am letzten Tag unserer längsten Etappe solchen Hunger, dass wir ernsthaft überlegten, wie wir Wildhühner, statt sie fasziniert zu beobachten, fangen und am Feuer braten könnten. Ein Versuch scheiterte kläglich - zum Glück für die Hühner. Neben unzähligen herrlichen Stunden im Gebirge drückte zugleich immer auch die Last der Verantwortung. Wie wenig man da im Ernstfall im Griff hat,

wurde mir in zwei aufeinanderfolgenden Jahren bei zwei tragischen Unfällen im Gebirge drastisch vor Augen geführt. Mein väterlicher Freund und langjähriger Begleiter Hermann Köth verlor dabei auf einer Familienfreizeit sein Leben. Auch wenn ich bei diesem Unglück nicht dabei war, erschütterte mich das schwer. Nie werde ich den Anruf von Reinhold Wennagel vergessen, der mir mit tränenerstickter Stimme davon berichtete. Und ich werde auch nicht vergessen, wie bei meinem anschließenden Besuch in der Freizeitgruppe der Glaube an unseren Herrn und Retter das einzig tragende und wirklich zählende Element für alle war. Nur ein Jahr später glitt eine Teilnehmerin während einer von mir und Alexander Hellmich geleiteten Hüttentour im felsigen Gelände aus und stürzte ca. 20 Meter in die Tiefe. Bei aller Tragik war es ein Wunder, wie es Gott geschafft hat, dass sie dabei „nur“ verletzt wurde, so dass sie in späteren Jahren sogar wieder fröhlich mitwandern konnte! Auch Unfälle bei Ski- oder Mountainbike-Touren ließen grundsätzliche Fragen nach dem Risiko und der maximal möglichen Absicherung für Freizeitteilnehmer aufkommen. Doch trotz intensiver Vorbereitung, größtmöglicher Vorsicht, reichlich Erfahrung der Teilnehmer und begleitendem Gebet gibt es auch auf christlichen Freizeiten keine Garantie für Gottes Bewahrung! Wir entschlossen uns dennoch, unsere Ski-, Berg- und Wassersportfreizeiten fortzusetzen, weiter so umsichtig wie möglich zu planen und nach bestem Vermögen zu leiten. Es ist dann jedes Mal ein Geschenk, wenn eine Freizeit, egal welche, von allen fröhlich erlebt und unfallfrei abgeschlossen werden kann!

Beim DCTB gab es für mich immer wieder etwas dazuzulernen. So wurde ich kurzerhand zum Skifahrer, weil Jürgen Brügmann Unterstützung wünschte. Mit ihm fuhr ich zu meiner ersten DCTB-Skifreizeit nach St. Johann i. Pongau, zu der sich seinerzeit noch etliche Studierende anmeldeten. Er versuchte mir den damals üblichen Parallelschwung beizubringen. Mit dem Ergebnis, dass ich die Piste immerhin runterkam. Stilistisch war ich meiner Zeit voraus, denn aus anatomischen Gründen haute

das mit dem Parallelschwung bei mir nie so recht hin, und zu meiner Erleichterung wurde das Carving erfunden. Nach und nach entwickelten sich die Studenten-Skifreizeiten zu solchen für Berufstätige und Senioren, was wohl auch an immer teureren Skipässen und einem zunehmend individueller gestalteten Urlaub bei jungen Leuten lag.

Von Jüngeren zu Älteren

Senioren erfahren übrigens im DCTB eine große Wertschätzung. Nach Reinhold Wennagels Pensionierung leitete ich 2016 deshalb meine erste Senioren-Freizeit im schönen Zittauer Gebirge. Es war eine großartige Erfahrung und die Bestätigung, dass das Alter in der Jesus-Nachfolge keine Rolle spielt! Insgesamt bleiben Freizeiten im DCTB für alle Altersgruppen die großartige Chance, in sportlicher und gleichzeitig entspannter Urlaubsatmosphäre in Gemeinschaft von Christen und Nichtchristen den Glauben an Jesus zu reflektieren und praktisch zu leben. Zahllose Freundschaften sind dabei entstanden, etwa die mit dem Geologen Martin Ernst oder Elisabeth Hessentaler, die ungefähr zeitgleich mit mir ihre Leidenschaft für Alpenblumen und Orchideen entdeckte, ihre Kenntnisse ausbaute und auf Exkursionen einbrachte. So wurden gemeinsame „Geo-Alpin“- oder „Makro-Alpin“-Exkursionen im Wallis und eine Orchideenwanderung im Leudelsbachtal bei Stuttgart zum Erlebnis für alle, die sich für Gottes Schöpfung im Detail interessierten. Neben Freizeiten mit Urlaubsschwerpunkt wurden Natur- und Technik-Exkursionen zum festen Bestandteil meiner Arbeit. Größer angelegte Reisen nach Island oder zusammen mit Armin Bachor nach Israel, erweiterten

schließlich unser Angebot. Für alle, die dabei waren, bedeutete das eine unvergessliche Horizonterweiterung für das Verständnis biblischer Ur- und Heilsgeschichte. Sehr passend zum technischen Bezug beim DCTB konnte ich 2009 während der Bauphase zusammen mit dem Geologen Thomas Veigel eine Exkursion zum inzwischen fertiggestellten Gotthard-Basistunnel unternehmen – ein „Schmankerl" für Ingenieure! Es folgte eine Motorrad-Exkursion mit ihm und seiner Frau Eva in der Ardèche als weiteres Angebot für Zweirad-Experten mit Naturinteresse. Das durfte ich als Bei- und Begleitfahrzeugfahrer auf zwei bis vier Rädern in einer mir bis dahin unbekannten Dimension und kombiniert mit dem nötigen Vertrauen in den Fahrer erleben! Eine Tropfsteinhöhle bleibt mir besonders in Erinnerung. Mehr als 20 m unter der Erdoberfläche durchzogen armdicke Wurzeln von alten Weinstöcken die Höhle von der Decke bis zum Boden, um von dort weiter in die Tiefe zu wachsen! Kaum eine Pflanze wurzelt tiefer und wäre deshalb geeigneter, die Festigkeit und Beständigkeit Jesu für unser Leben zu symbolisieren. Eine bessere Gründung als in Jesus kann es nicht geben!

Von der Großstadt in den Soonwald

Es ist trotzdem gar nicht so leicht, gegen Missgunst und Vorbehalte die Bibel beim Wort zu nehmen und sich fröhlich als Christ zu bekennen. Den Mut dazu kann ich auch zukünftig nur aus der Kraftquelle Gottes, seinem lebensspendenden Wort, schöpfen. Und dann braucht es immer wieder Fantasie, um Gottes Gaben in allen vertrauten und noch zukünftigen Arbeitsbereichen des DCTB vielseitig einzusetzen. Meine Arbeitsschwerpunkte verschoben sich in den letzten Jahren stärker in Richtung redaktioneller Arbeit, öffentlicher Vorträge außerhalb der Hochschulen und Organisation von Tagungen. Bis zuletzt blieb die Studentenmission aber ein wesentlicher Bestandteil meiner Arbeit. Nach 24 Jahren werde ich nun den DCTB als Mitarbeiter verlassen, wobei mir sicher mehr bleibt als die Erinnerung! Hier bin ich entscheidend geprägt worden, habe eine große Familie von Glaubensgeschwistern und treuen Betern gefunden. Sie haben gerade in der letzten, für uns wegen Claudias Erkrankung härteren Zeit maßgeblich mitgetragen! Sehr viel habe ich im Umgang mit Menschen und

mit theologisch schwierigen Themen gelernt. Vor allem habe ich dabei die klar an der Bibel ausgerichtete Position des DCTB schätzen gelernt. Das alles ist eine hervorragende Basis für die Gemeindearbeit, in die ich ab 1. Juli wechseln werde. In Winterbach im Soonwald werde ich als Pastor in gewisser Hinsicht zu meinen Wurzeln zurückkehren. Denn in der Evangelischen Gesellschaft für Deutschland, zu der diese Gemeinde gehört, habe ich vor gut 25 Jahren und zeitweise gemeinsam mit Claudia meine theologische Ausbildung erhalten. Nun freue ich mich darauf, meine überregionalen Erfahrungen in einer Arbeit vor Ort konzentrieren zu können.

Wir suchen zum nächstmöglichen Zeitpunkt eine/n

Referenten/in für Medien und Tagungen

Wir wollen Menschen mit technisch-naturwissenschaftlichem Hintergrund für Jesus interessieren, gewinnen und zur engagierten Nachfolge motivieren.

Ihre Aufgaben

- DCTB-Tagungen und Seminare inhaltlich organisieren und gestalten
- Sichten, redigieren bzw. verfassen von technischen/theologischen Artikeln
- Planung und Umsetzung der Kommunikation in Online- und Printmedien
- Vorträge zu technisch/theologischen Themen halten
- Evangelistische Freizeiten organisieren, leiten und inhaltlich gestalten
- Gebetsgruppen unter Berufstätigen initiieren, begleiten und inhaltlich unterstützen

Weitere Infos zu Ihrem Profil und was Ihnen der DCTB bietet finden Sie unter:
https://dctb.de/de/Referent_Medien_Tagungen

DCTB e.V., Postfach 11 22, 70807 Korntal-Münchingen
Postvertriebsstück **E 1701 F**, Deutsche Post AG, „Entgelt bezahlt“

Bei Änderung der Anschrift bitte Rücksendung dieses Abschnittes mit neuen Angaben.

Mission Challenge Moldawien

08.09.2017-19.09.2017

... bist du bereit zu gehen?

Wir wollen bei einem Missionseinsatz mit jungen Menschen aus Deutschland in Kooperation mit Pastoren vor Ort das Evangelium mit den Moldawiern teilen und für sie ein Segen sein. Je nach Situation vor Ort und den sich bietenden Möglichkeiten, wollen wir den Menschen durch praktische Hilfe, Verteilaktionen, Besuche, Straßenprogramm und Gemeindebesuche dienen.

Preise und Leistung

€ 375,-/Person bis 27 Jahre - € 405,-/Person ab 27 Jahren - Vollpension; eigene Anreise (Flug)

Weitere Informationen: mario.kunze@dctb.de